



insel taschenbuch 4956
Nina de Gramont
Die Affäre Agatha Christie



NINA DE GRAMONT

DIE
AFFÄRF



AGATHA
CHRISTIE

Roman

Aus dem amerikanischen Englisch von
Sonja Hauser und Susanne Hornfeck

INSEL VERLAG

Die Originalausgabe erschien 2022 unter dem Titel
The Christie Affair bei St Martin's Press, New York.

Erste Auflage 2023
insel taschenbuch 4956
© der deutschen Ausgabe Insel Verlag
Anton Kippenberg GmbH & Co. KG, Berlin, 2022
© 2022 by Nina de Gramont
Published by arrangement with St. Martin's Publishing Group.
Alle Rechte vorbehalten. Wir behalten uns auch eine
Nutzung des Werks für Text und Data Mining
im Sinne von § 44b UrhG vor.
Umschlaggestaltung von zero-media.net, München,
unter Verwendung des Originalumschlags
von Michael Storrings, Abbildungen:
Ilina Simeonova / Trevillion Images, Tartila / Shutterstock
Satz: Dörlemann Satz, Lemförde
Druck: C.H. Beck, Nördlingen
Printed in Germany
ISBN 978-3-458-68256-1

www.insel-verlag.de

FÜR LIZA JANE HANSON

TEIL EINS



»Sie macht sich zu viele Gedanken, die Kleine.
Das ist nicht gut. Nein, das ist nicht gut.«

HERCULE POIROT

HIER RUHT SCHWESTER MARY



Vor langer Zeit, in einem anderen Land, hätte ich fast eine Frau umgebracht.

Es ist ein eigenartiges Gefühl: Mordlust. Zuerst kommt Wut, eine bis dahin ungekannte Wut. Sie bemächtigt sich des Körpers, des Willens, der Glieder, der Psyche so vollkommen wie eine göttliche Gewalt. Verleiht ungeahnte Kräfte. Die sonst so harmlosen Hände schicken sich an, einem anderen Menschen das Leben auszupressen. Und das bereitet Vergnügen. Im Nachhinein wirkt es erschreckend, doch in dem Moment, behaupte ich, ist es höchst befriedigend, es fühlt sich an, als würde der Gerechtigkeit Genüge getan.

Agatha Christie war fasziniert von Morden. Aber sie hatte ein weiches Herz und nie das Bedürfnis, jemanden umzubringen. Niemals. Nicht einmal mich.

»Sagen Sie Agatha zu mir«, forderte sie mich ein ums andere Mal auf und streckte mir ihre schmale Hand hin. Doch ich nahm ihr Angebot nicht an, jedenfalls nicht in jenen frühen Tagen, egal, wie viele Wochenenden ich in einem ihrer Häuser verbrachte, egal, wie oft wir zusammen waren. Eine solche Vertraulichkeit erschien mir unschicklich, obgleich in den Jahren nach dem Ersten Weltkrieg schon nicht mehr viel Schicklichkeit herrschte. Als elegante Angehörige der oberen Zehntausend war Agatha durchaus bereit, auf Förmlichkeit und gesellschaftliche Konventionen zu verzichten. Wohingegen ich mir diese Förmlichkeit und Konventionen unter zu großen Mühen angeeignet hatte, um sie einfach außer Acht zu lassen.

Ich mochte sie. Damals weigerte ich mich, allzu viel von ih-

ren Schreibkünsten zu halten. Ihre Person jedoch habe ich stets bewundert, das muss ich zugeben. Ich bewundere sie nach wie vor. Als ich das neulich einer meiner Schwestern gestand, fragte sie mich, ob ich das, was ich getan habe, bedauere, und wie viel Schmerz es mir bereite.

»Natürlich«, antwortete ich, ohne zu zögern. Wer behauptet, er *bedauere nichts*, ist entweder ein Psychopath oder ein Lügner. Ich bin weder das eine noch das andere, besitze lediglich die Fähigkeit, Geheimnisse zu bewahren. In dieser Hinsicht sind die erste Mrs Christie und die zweite sich sehr ähnlich. Wir wissen beide, dass man die eigene Geschichte nicht erzählen kann, ohne die eines anderen zu enthüllen. Ihr gesamtes Leben lang weigerte Agatha sich, Fragen über die elf Tage zu beantworten, in denen niemand wusste, wo sie sich aufhielt, und zwar nicht nur deshalb, weil sie sich selbst schützen musste.

Auch ich hätte mich geweigert, eine Antwort zu geben, wenn es jemandem eingefallen wäre, mich zu fragen.

DAS VERSCHWINDEN



EIN TAG ZUVOR

DONNERSTAG, 2. DEZEMBER 1926

Ich sagte Archie (ohne es ernst zu meinen), dies sei der falsche Moment, seine Frau zu verlassen. Für meinen Geschmack zog sich alles schon viel zu lange hin. Es war Zeit, meinen Trumpf auszuspielen. Da Archie jedoch gern für sich in Anspruch nahm, selbst auf Ideen zu kommen, widersprach ich.

»Sie ist zu labil«, erklärte ich. Agatha war nach wie vor damit beschäftigt, den Tod ihrer Mutter zu verarbeiten.

»Clarissas Tod ist Monate her«, meinte Archie. »Und egal, wann ich es ihr sage: Es wird immer ein Schock sein.« *Labil* wäre das letzte Wort gewesen, das einem zu Archie einfiel. Er saß an dem riesigen Mahagonischreibtisch in seinem Londoner Büro, ganz Macht und Protz. »Man kann's nicht allen recht machen«, bemerkte er. »Irgendjemand ist immer unglücklich, und ich mag nicht länger dieser Jemand sein.«

Ich sah ihn von dem Ledersessel aus an, der sonst Finanziers und Geschäftsleuten vorbehalten war.

»Darling.« Den vornehmen Tonfall Agathas würde ich nie treffen, aber mittlerweile war es mir zumindest gelungen, meinen East-End-Einschlag loszuwerden. »Sie benötigt mehr Zeit, sich zu erholen.«

»Sie ist eine erwachsene Frau.«

»Menschen hören nie auf, ihre Mutter zu brauchen.«

»Du bist zu nachsichtig, Nan. Einfach zu nett.«

Ich lächelte, als entspräche das der Wahrheit. Krankheit,

Schwäche, Traurigkeit – diese Dinge hasste Archie am meisten. Er hatte keine Geduld mit Menschen, die sich erholen mussten. Als seine Geliebte gab ich mich stets fröhlich. Leicht und nonchalant. Das genaue Gegenteil seiner gramgebeugten, nicht gänzlich ahnungslosen Gattin.

Seine Gesichtszüge wurden weicher, ein Lächeln spielte um seine Lippen. Wie die Franzosen so schön sagen: »Glückliche Menschen haben keine Vergangenheit.« Archie erkundigte sich nie nach der meinen, wollte mich ausschließlich im Jetzt, immer strahlend und allzeit bereit. Er strich sich mit der Hand durch die Haare, ordnete, was nicht unordentlich war. Ich bemerkte einige graue Strähnen an seinen Schläfen, die ihn distinguiert erscheinen ließen. Möglicherweise spielten Geldgier und Eigennutz in meiner Beziehung mit Archie eine Rolle, doch das bedeutete nicht, dass ich seine Gesellschaft nicht genießen konnte, denn er war groß gewachsen, attraktiv und verliebt in mich.

Er erhob sich von seinem Schreibtisch, ging zu mir und kniete vor meinem Sessel nieder.

»Archie«, sagte ich in gespielt tadelndem Tonfall. »Was, wenn jemand hereinkommt?«

»Es kommt niemand herein.« Er legte die Arme um meine Taille und den Kopf in meinen Schoß. Ich trug einen Faltenrock, eine Hemdbluse, eine locker sitzende Strickjacke und Strümpfe. Dazu eine Kunstperlenkette und einen schicken neuen Hut. Zuerst streichelte ich Archies Kopf, doch als er das Gesicht gegen meinen Körper presste, schob ich ihn sanft weg.

»Nicht hier«, ermahnte ich ihn, ohne allzu großen Nachdruck. Stets fröhlich, fröhlich, fröhlich. Eine junge Frau, die in ihrem Leben noch keinen einzigen Tag krank oder traurig gewesen ist.

Archie küsste mich. Er schmeckte nach Pfeifentabak. Ich schloss die Finger um das Revers seines Jacketts und wehrte mich nicht, als er seine Hand auf meine Brust legte. Am Abend

würde er zu seiner Frau nach Hause gehen. Und wenn die Angelegenheit sich so weiterentwickelte, wie ich sie sorgfältig geplant hatte, war es das Beste, wenn er mit der Erinnerung an mich zu ihr zurückkehrte. Ein mit Spermiziden getränkter Schwamm in meinem Bauch – den meine verheiratete jüngere Schwester mir beschafft hatte – schützte mich vor einer Schwangerschaft. Ich traf mich nie mit Archie, ohne dergestalt gewappnet zu sein, doch für den Augenblick erwies sich meine Vorsicht als unnötig. Er strich meinen Rock züchtig glatt, ordnete die Falten, erhob sich und trat wieder hinter seinen Schreibtisch.

In dem Moment, in dem er seinen Sessel erreichte, kam Agatha herein. Sie hatte leise an der Tür geklopft und sie gleichzeitig aufgedrückt. Ihre bequemen Schuhe verursachten so gut wie kein Geräusch auf dem Teppich. Im Alter von sechsunddreißig Jahren begannen Agathas Haare den rötlichen Ton zu verlieren; sie wirkten jetzt eher braun. Sie war einige Zentimeter größer als ich und fast zehn Jahre älter.

»Agatha«, herrschte Archie sie an. »Du hättest lauter klopfen können.«

»Ach, Archie, dein Büro ist doch keine Umkleide.« Sie wandte sich mir zu. »Miss O'Dea. Sie hatte ich hier nicht erwartet.«

Archies Strategie war es von Anfang an gewesen, mich in aller Öffentlichkeit zu verbergen. Ich wurde regelmäßig zu Festen und sogar Wochenenden bei den Christies eingeladen. Noch sechs Monate zuvor hätte er sich immerhin eine Erklärung für meine Anwesenheit in seinem Büro einfallen lassen. *Ich habe mir Nan von Stan zum Stenografieren ausgeliehen*, hätte er zum Beispiel gesagt. Stan war mein Chef bei der Imperial British Rubber Company, ein Freund Archies, und lieh niemals jemandem etwas.

Diesmal bot Archie keinerlei Erklärung dafür, warum ich saß, wo ich nichts verloren hatte. Agatha hob die Augenbrauen, als

ihr klar wurde, dass ihr Ehemann sich nicht mehr die Mühe für die üblichen Ausflüchte machte. Sie versuchte sich zu fassen, indem sie das Wort an mich richtete.

»Sieh mal einer an.« Sie deutete auf ihre Kleidung, dann auf die meine. »Wir könnten Zwillinge sein.«

Es kostete mich Beherrschung, mein Gesicht nicht zu berühren, denn ich wurde tiefrot. Was, wenn sie zwei Minuten früher eingetreten wäre? Hätte sie trotz der delikaten Situation genauso beharrlich unbeteiligt getan wie jetzt?

»Ja«, pflichtete ich ihr bei. »Das stimmt.«

In jener Saison sahen praktisch sämtliche Londoner Frauen gleich aus; fast alle trugen ähnliche Kleidung und die Haare schulterlang. Doch Agathas Kostüm war von Chanel, und ihre Kette bestand nicht aus Kunstperlen. Sie registrierte diese Unterschiede nicht mit Verachtung, falls überhaupt. Das entsprach nicht ihrem Wesen, eine Tugend, die ihr im Hinblick auf mich schadete. Kein einziges Mal äußerte Agatha Kritik daran, dass die Tochter eines kleinen Angestellten, eine einfache Sekretärin, sich in ihren Kreisen bewegte. »Sie ist mit Stans Tochter befreundet«, hatte Archie ihr mitgeteilt. »Spielt ausgezeichnet Golf.« Eine weitergehende Erklärung hatte sie nie verlangt.

Auf Fotos aus dieser Zeit wirkt Agatha viel dunkler und weniger hübsch, als sie tatsächlich war. Ihre blauen Augen strahlten. Auf ihrer Nase prangten wie bei einem kleinen Mädchen Sommersprossen, und ihr Gesichtsausdruck konnte in Sekundenschnelle wechseln. Endlich erhob sich Archie, um sie zu begrüßen. Er streckte ihr die Hand hin, als wäre sie eine Geschäftspartnerin. Ich kam zu dem Schluss – wie Menschen, die etwas Grausames tun, es gern machen –, dass alles auch sein Gutes hatte: Diese hübsche, ehrgeizige Frau hatte etwas Besseres verdient als Archie. Jemanden, der sie mit unverhohlener Bewunderung in die Arme schloss und ihr treu war. Als

Schuldgefühle drohten, mir den Mut zu rauben, rief ich mir ins Gedächtnis, dass Agatha mit einem silbernen Löffel im Mund zur Welt gekommen war und immer wieder auf die Füße fallen würde.

Vermutlich bereits zum zweiten oder dritten Mal teilte sie Archie mit, sie habe sich mit ihrem neuen Literaturagenten Donald Fraser getroffen. »Da ich schon mal in der Stadt bin, dachte ich mir, wir könnten zusammen zu Mittag essen. Bevor du am Wochenende wegfährst.«

»Heute geht's nicht.« Archie deutete wenig überzeugend auf seinen leeren Schreibtisch. »Ich habe jede Menge Arbeit.«

»Ach. Bist du sicher? Ich habe bei Simpson's reserviert.«

»Ja, ich bin sicher«, antwortete er. »Ich fürchte, du bist völlig umsonst hergekommen.«

»Möchten Sie mich begleiten, Miss O'Dea? Ein Lunch unter Frauen?«

Eine zweite Abfuhr wollte ich ihr ersparen. »Ja, gern.«

Archie hüstelte verärgert. Ein anderer Mann wäre angesichts dieser Zusammenkunft von Ehefrau und Geliebter möglicherweise nervös geworden. Doch ihm war schon alles egal. Er würde seine Ehe beenden, und wenn das geschah, weil Agatha uns mehr oder minder in flagranti erwischte, war es eben so. Während seine Gattin und ich miteinander speisten, würde er bei Garrard & Co. einen wunderschönen Ring, meinen ersten echten Diamantring, erwerben.

»Sie müssen mir von Ihrem neuen Literaturagenten erzählen«, forderte ich Agatha auf und erhob mich. »Wie aufregend, Mrs Christie!« Das war durchaus keine Schmeichelei. Ich fand ihre Erfolge bedeutend interessanter als Archies Tätigkeit im Finanzwesen, obwohl damals noch nicht so viele Leute sie kannten wie später. Ihr Stern war erst im Aufgehen begriffen. Ich beneidete sie.

Agatha hakte sich bei mir unter. Diese Geste bereitete mir keine Probleme. Vertraulichkeiten unter Frauen waren für mich ganz natürlich, denn ich hatte drei Schwestern. Agatha verzog das Gesicht zu einem Lächeln, das gleichzeitig verträumt und entschlossen wirkte. Archie beklagte sich bisweilen darüber, dass sie in den vergangenen sieben Jahren seit Teddys Ankunft zugenommen habe, aber ihr Arm fühlte sich schmal und zart an. Ich ließ mich von ihr durch die Büros und hinaus auf die belebte Londoner Straße geleiten. Draußen röteten sich meine Wangen ob der Kälte. Unvermittelt löste sich Agatha von mir und hob die Hand an die Stirn, als müsste sie das Gleichgewicht wiedererlangen.

»Alles in Ordnung, Mrs Christie?«

»Agatha«, korrigierte sie mich in schärferem Tonfall als zuvor in Archies Büro. »Bitte sagen Sie Agatha zu mir.«

Ich nickte. Und tat das, was ich jedes Mal machte, wenn sie mich darum bat: Den größten Teil der Zeit, die wir an jenem Nachmittag miteinander verbrachten, vermied ich ihr gegenüber jegliche Anrede.

Kennen Sie eine Frau, die später einmal berühmt wurde? Dann lassen sich im Rückblick Dinge erkennen, nicht wahr? Zum Beispiel welche Körperhaltung sie hatte. Oder dass sie mit Bestimmtheit sprach. Bis zu ihrem Tod. Agatha behauptete, kein ehrgeiziger Mensch zu sein. Sie glaubte, ihre Gefühle unter Verschluss halten zu können, doch ich nahm ihre Emotionalität in der Art und Weise wahr, wie ihr Blick über einen Raum schweifte. Wie sie jeden taxierte, der ihr begegnete, wie sie für die betreffende Person eine Geschichte ersann, die sie in einem einzigen Satz zusammenfassen konnte. Anders als Archie wollte Agatha stets etwas über die Vergangenheit eines anderen Menschen erfahren. Wenn dieser nicht bereit war, sie ihr zu enthül-

len, dachte sie sich selbst etwas aus und redete sich ein, dass es der Wahrheit entsprach.

Bei Simpson's wurden Agatha und ich nach oben in den Speisesaal für die Damen geleitet. Sobald wir saßen, nahm sie ihren Hut ab, und ich tat es ihr gleich, obschon viele der anderen anwesenden Frauen ihren aufbehielten. Sie zupfte ihre hübschen Haare zurecht. Diese Geste schien weniger mit Eitelkeit zu tun zu haben als sie zu trösten. Natürlich hätte sie mich fragen können, was ich in Archies Büro getan habe. Aber ihr war klar, dass ich um eine Lüge nicht verlegen sein würde, und die wollte sie nicht hören.

Stattdessen sagte sie: »Ihre Mutter lebt noch, nicht wahr, Miss O'Dea?«

»Ja, beide Eltern.«

Sie musterte mich unverhohlen. Versuchte, sich ein Urteil über mich zu bilden. Im Rückblick darf ich behaupten: Ich war hübsch. Schlank, jung, sportlich, wenn auch keine schöne Helena. Wäre ich eine gewesen, hätte meine Beziehung mit Archie sie vielleicht weniger beunruhigt, denn mein Mangel an offensichtlichen Reizen ließ darauf schließen, dass er mich am Ende tatsächlich liebte.

»Wie geht es Teddy?«, erkundigte ich mich.

»Gut.«

»Und wie kommen Sie mit dem Schreiben voran?«

»Ebenfalls gut.« Sie winkte ab, als gäbe es kein unwichtigeres Thema. »Es ist reine Augenwischerei. Glänzende Oberflächen und falsche Fährten.« Ihr Gesicht nahm einen belustigten Ausdruck an. Obwohl sie abwiegelte, wusste ich, wie stolz sie auf ihre Arbeit war.

Ein Knall. Ein weiß gekleideter Kellner hatte sein Tablett voll leerer Teller fallen gelassen. Ich zuckte unwillkürlich zusammen. Am Nachbartisch bedeckte ein Mann, der mit seiner Frau speiste,

reflexartig den Kopf mit den Armen. Vor nicht allzu langer Zeit hatten laute Geräusche in London von etwas deutlich Bedrohlicherem gekündet als von zerbrochenem Geschirr, und viele unserer Männer hatten schlimme Zeiten durchlebt.

Agatha nippte an ihrem Tee. »Mir fehlt die Ruhe, die wir vor dem Krieg hatten. Glauben Sie, wir werden uns je wieder davon erholen, Miss O'Dea?«

»Ich wüsste nicht wie.«

»Vermutlich waren Sie zu jung, um als Krankenschwester eingesetzt zu werden.«

Ich nickte. Während des Krieges hatten hauptsächlich ältere Frauen die verwundeten Soldaten versorgt, damit sich keine unschicklichen Romanzen entwickelten. Agatha war in einer Krankenhausapotheke in Torquay tätig gewesen, wo sie viel über Gifte lernte.

»Meine Schwester Megs wurde Krankenschwester«, erzählte ich. »Nach dem Krieg, das ist ihr Beruf. Sie arbeitet in einer Klinik in Torquay.«

Agatha stellte keine weiteren Fragen zu diesem Thema. Jemanden wie meine Schwester kannte sie nicht. Stattdessen erkundigte sie sich: »Haben Sie jemanden verloren, der Ihnen nahestand?«

»Einen Jungen, den ich kannte. In Irland.«

»Ist er gefallen?«

»Lassen Sie es mich so ausdrücken: Er ist nicht nach Hause gekommen. Nicht im eigentlichen Sinn.«

»Archie war beim Flying Corps. Das wissen Sie natürlich. Für die Männer in den Flugzeugen war es wahrscheinlich anders.«

Fasst das nicht in kurzen Worten der Welten Lauf zusammen? Stets waren es die Armen, die für alle litten. Agatha zitierte gern William Blake: »Manchen schenkt das Leben süße Lust, andren stets nur Last.« Ich für meinen Teil erachtete sogar in dieser

Situation – wir speisten bei Simpson's, während ihr Gatte einen Verlobungsring für mich erstand – Agatha als der ersten Gruppe zugehörig und mich als der zweiten.

Ein ums andere Mal huschte ein Ausdruck über Agathas Gesicht, den sie zu kaschieren versuchte. Als wollte sie etwas sagen, konnte sich aber nicht dazu durchringen. Sie hatte mich zum Mittagessen eingeladen, um mich zur Rede zu stellen, dessen war ich mir sicher. Möglicherweise auch, weil sie um Erbarmen flehen wollte. Doch es ist leicht, Gespräche der unangenehmeren Sorte aufzuschieben, wenn man Auseinandersetzungen scheut.

Deshalb und weil es ihr tatsächlich am Herzen lag, bemerkte Agatha: »Krieg: Wie sinnlos. Jeder Krieg. Schrecklich, was Männer dabei ertragen müssen. Wenn ich einen Sohn hätte, würde ich alles in meiner Macht Stehende tun, um ihn davon fernzuhalten. Der Grund wäre mir egal, selbst, wenn das Wohl und Wehe Englands auf dem Spiel stünde.«

»Ich denke, ich würde das Gleiche tun. Falls ich jemals einen Sohn haben sollte.«

Das Fleisch, das wir bestellt hatten, wurde am Tisch tranchiert. Ich wählte ein Stück, das blutiger war, als ich es eigentlich mochte. Wahrscheinlich wollte ich Agatha beeindrucken. Je reicher die Menschen, desto blutiger liebten sie ihr Steak. Als ich es anschnitt, drehte es mir beim Anblick des heraustretenden roten Safts fast den Magen um.

»Denken Sie noch an den Jungen in Irland?«, fragte Agatha.

»Jeden Tag aufs Neue.«

»Heiraten Sie deshalb nicht?«

Nicht heiraten. Als hätte ich das niemals vor. »Vermutlich.«

»Sie sind noch jung. Wer weiß? Vielleicht taucht er ja eines Tages wieder auf, genesen.«

»Das wage ich zu bezweifeln.«

»Während des Krieges gab es eine Zeit, in der ich dachte, Ar-